

GEDANKEN ZU EINER “DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN INTERGRAMMATIK”

Von MARIO WANDRUSZKA

Kein Zweifel, heute ist es endlich so weit: eine neue vergleichende Sprachwissenschaft nimmt endlich Gestalt an. Welchen Umfang und welche Bedeutung die komparativ-deskriptive, konfrontative, kontrastive, differentielle Linguistik heute schon in Ost und West hat, ist vor kurzem von K.R. Bausch sehr eindrucksvoll dargestellt worden.¹ Dazu kommt die auf den soliden Fundamenten einer neuen Theorie aufbauende Linguistik der Übersetzung und des Übersetzungsvergleichs.² Jeder Sprachvergleich beruht ja auf Übersetzung. Jedes zweisprachige Wörterbuch ist ja nichts anderes als kristallisierte, kondensierte Übersetzung, jede zweisprachige Grammatik ist konzentrierte, systematisierte Übersetzung: *rosa – rosae – rosae – rosam – rosa – rosā : die Rose – der Rose – der Rose – die Rose – o Rose! – durch die, mit der, von der Rose...* Der unabsehbaren Vielfalt der menschlichen Sprachen steht die grundsätzliche Lernbarkeit aller Sprachen für jeden Menschen gegenüber. Der Vielsprachigkeit der Menschheit entspricht zutiefst die Fähigkeit des einzelnen Menschen zur Mehrsprachigkeit. Die sprachliche “Kompetenz” und “Performanz” des Menschen (um mit Noam Chomsky zu reden) ist keineswegs nur eine einsprachige. Auf unserer menschlichen Fähigkeit zur Mehrsprachigkeit, zum Bilinguismus, Plurilinguismus ist alle vergleichende Sprachwissenschaft aufgebaut. Els Oksaars kritischer Bericht über die Bilinguismusforschung der letzten Jahrzehnte zeigt, was auf diesem Gebiet bereits geleistet worden ist.³ Die neue vergleichende Sprachwissenschaft ist eine Interlinguistik der Mehrsprachigkeit in uns, des Gesprächs zwischen den Sprachen in uns.

Der Augenblick ist also sehr günstig für eine “Deutsch-französische Intergrammatik”, der weitere bilaterale Intergrammatiken folgen sollen,

wenn dieses erste Unternehmen gelingt. Jetzt geht es nur noch darum, den Panzer des monosystematischen Dogmatismus aufzubrechen, in dem die Linguistik da und dort noch steckt. Jeder Versuch, zuerst eine Sprache A als ein in sich schlüssiges und geschlossenes System zu konstruieren, dann eine Sprache B, und dann das System A mit dem System B zu konfrontieren, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die von Gerhard Nickel geleitete Stuttgarter Arbeitsgruppe hat daher auch gut daran getan, diesen für das Englische und das Deutsche geplanten Versuch aufzugeben und sich dafür dem Vergleich zwischen dem Englischen und dem Deutschen zuzuwenden, so wie diese beiden Sprachen wirklich sind, und nicht so, wie sie sein müßten, wenn sie generativ-transformationelle Regelprozeßmechanismen wären.

Die Kritik an der von Chomsky ausgehenden mathematisierenden Regelprozeßlinguistik, an jeder Computerlinguistik, Automatenlinguistik, Roboterlinguistik ist in letzter Zeit immer lauter geworden, sie läßt sich heute nicht mehr überhören. Charles F. Hockett, ein führender amerikanischer Linguist, selbst Verfasser einer algebraischen Grammatik, erklärt heute:

Chomskys Anschauungen beruhen auf der Annahme, daß eine Sprache in jedem Augenblick ein vollkommen bestimmtes System ist. Alle bisher bekannten Versionen algebraischer Grammatik beruhen auf dem gleichen Axiom...Tatsächlich scheint es keine Spur einer empirischen Evidenz zu geben, die diese Ansicht stützen würde...Ich glaube heute, daß jeder Annäherungswert, den wir erzielen wenn wir voraussetzen, daß eine Sprache vollkommen bestimmt ist, dadurch erreicht wird, daß wir gerade diejenigen Eigenschaften wirklicher Sprachen außer acht lassen, die die allerwichtigsten sind.⁴

Natürliche Sprachen sind keine vollkommen bestimmten Systeme, keine *well-defined systems*, sie sind unvollkommen bestimmt, *ill defined*, und diese unvollkommene Bestimmtheit ist gerade ihre spezifische Qualität: diesen Grundgedanken entwickelt Hockett sehr überzeugend als seinen entscheidenden Einwand gegen Chomsky und seine Schüler.⁵

Einer kritischen Interlinguistik offenbart sich die Unvollkommenheit unserer Sprachen in einer Reihe von Eigenschaften, durch die sie sich von jedem konstruierten Informationssystem, jeder unfehlbaren Computersprache unterscheiden. Diese spezifischen Eigenschaften lassen

sich, genau betrachtet, nur dialektisch bestimmen, als ein Netz von Spannungsverhältnissen, als ein einzigartiges Geflecht aus

1. Analogien und Anomalien,
2. Polymorphien und Polysemien,
3. Redundanzen und Defizienzen,
4. Explikationen und Implikationen,
5. Konstanten und Varianten.

Was das für jede kontrastive Grammatik, für jede Intergrammatik bedeutet, muß gerade hier und heute mit aller Klarheit und Deutlichkeit ausgesprochen werden, gerade zu Beginn eines solchen Unternehmens, um uns allen die sonst unvermeidliche Enttäuschung zu ersparen. Wenn wir die beiden Sprachen auf wie immer geartete strukturalistische Systeme oder transformationelle Regelprozeßmechanismen reduzieren, – jeder Linguist, der etwas auf sich hält, hat ja heute dafür sein eigenes unfehlbares Patentrezept und seine eigene sektiererische Terminologie – dann werden wir unweigerlich an der Wirklichkeit beider Sprachen vorbeikonstruieren. Natürliche Sprachen lassen sich nur unter Anwendung brutaler Gewalt so behandeln, als wären sie Automaten-sprachen. Gerade in den letzten Jahren ist immer deutlicher geworden, wie eng die Grenzen jeder Computerlinguistik gesteckt sind, sowohl in der maschinellen Analyse als auch in der automatischen Übersetzung natürlicher Sprachen. Das *portrait-robot* unserer Sprachen, das man auf diese Weise erhält, dieses Roboterporträt ist in Wahrheit ihre Karikatur. Ich will und kann das hier nur an ein paar ganz einfachen Beispielen verdeutlichen.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die in den letzten Jahren besonders eingehend diskutierten Ableitungen auf *-bar* und *-able, -ible, -uble*. “In solchen passivisch-potentiellen Adjektiven auf *-bar* lassen sich bequem ganze Sätze zusammenraffen und damit prädikativ wie attributiv verfügbar machen.”⁶ Das ist heute zweifellos ein weit offenes Programm: *eßbar, trinkbar, hörbar, fühlbar, heizbar, versenkbar, schwenkbar, einziehbar, austauschbar, verwertbar, isolierbar, photographierbar, strukturierbar, analysierbar, synthetisierbar, modernisierbar, revolutionierbar, programmierbar, manipulierbar...* in einer Welt, die immer “mach-

barer" wird, wird dieses Verfahren immer "verwendbarer", immer "brauchbarer". Das läßt sich ohne weiteres auch als Regelprozeßmechanismus formulieren: *-bar* = PASS + POSS, Passivität + Possibilität. Damit wäre auch alles gesagt, wenn unsere Sprachen Automaten-sprachen wären. In Wirklichkeit sind sie auch nicht annähernd ausreichend damit beschrieben. Zweifellos gehört diese Regel an den Anfang gestellt als ein disponibles analogisches Programm: *waschbar* = "was gewaschen werden kann". Begnügt man sich aber mit einer solchen Automaten-grammatik, so fordert man unweigerlich zahllose falsche Analogien heraus: wenn *waschbar* bedeutet, "was gewaschen werden kann", dann muß nach der gleichen Regel offensichtlich *haltbar* bedeuten, "was gehalten werden kann". Muß man da nicht dem französischen Benutzer einer solchen Intergrammatik wenigstens exemplarisch zeigen, daß es sich bei diesem Regelprozeßmechanismus n i c h t um eine verlässliche, unfehlbare Automatik handelt? Daß wir es auch hier mit einem Spannungsfeld von Analogien und Anomalien zu tun haben? Daß die Formel POSS eine ganz unzureichende Bestimmung ist? Eine am 1. Juli *zahlbare* Summe ist nicht ein Betrag, der bis dahin bezahlt werden k a n n , sondern bezahlt werden m u ß !

Werner Abraham hat vorgeschlagen, die Formel POSS durch POSS/NEC (possibilitas/necessitas) zu ersetzen. Das ist schon ein bemerkenswertes Eingeständnis. Denn damit gibt man einer Formel, die doch mathematische Stringenz besitzen sollte, einen großen polysemischen Spielraum, ohne zu sagen, nach welcher Regel dann jeweils die "Möglichkeit" oder aber die "Notwendigkeit" zu gelten hat. Aber auch diese Doppelformel ist noch eine grobe Vereinfachung.

Eine natürliche Sprache ist erst dann halbwegs ausreichend beschrieben, wenn neben den analogischen Systemen die asystematischen Anomalien wenigstens in Umrissen erkennbar werden. Dazu gehört im Deutschen hier die synonymische Konkurrenz der Endungen *-bar* und *-lich*: *merkbar* – *merklich*, *vernehmbar* – *vernehmlich*, *nachweisbar* – *nachweislich*, *erklärbar* – *erklärlich*, *begreifbar* – *begreiflich*, *verzeihbar* – *verzeiblich*, *(er)tragbar* – *erträglich*, *verletzbar* – *verletzlich*...

Da und dort haben sich aus diesem Überangebot Differenzierungen ergeben: *lösbar* – *löslich*, *bewegbar* – *beweglich*, *strafbar* – *sträflich*...

aber eine konsequente Differenzierung im Sinne eines Regelprozeßmechanismus läßt sich auch hier nicht nachweisen, so sehr man sich darum bemüht hat. Die Endung *-bar* hat sich gegenüber *-lich* in den letzten Jahrhunderten immer stärker durchgesetzt, sie stellt das neuere Verfahren dar, das moderne Programm: man denke an *tragbar*, früher “was getragen werden kann”, heute immer mehr auch: “was ertragen werden kann, erträglich, zumutbar”.

Die Polymorphie der Bildungen auf *-bar* und *-lich* ist besonders häufig beim negierten Adjektiv: *unsagbar* – *unsäglich*; *unfaßbar*, *-lich*; *unvergleichbar*, *-lich*; *unvermeidbar*, *-lich*; *unausweichbar*, *-lich*; *unabweisbar*, *-lich*; *unwiderlegbar*, *-lich*; *unüberwindbar*, *-lich*; *unbezwingbar*, *-lich*; *unersetzbar*, *-lich*; *unauflösbar*, *-lich*; *unauslöschbar*, *-lich*... In anderen Fällen ist nur *-lich* gebräuchlich:

f. <i>incroyable</i>	e. <i>incredible</i> , <i>unbelievable</i>	d. <i>unglaublich</i>
f. <i>inépuisable</i>	e. <i>inexhaustible</i>	d. <i>unerschöpflich</i>
f. <i>incorrigible</i>	e. <i>incorrigible</i>	d. <i>unverbesserlich</i>
f. <i>indispensable</i>	e. <i>indispensable</i>	d. <i>unentbehrlich</i>
f. <i>irrévocable</i>	e. <i>irrevocable</i>	d. <i>unwiderruflich</i>
f. <i>inouvable</i>	e. <i>unforgettable</i>	d. <i>unvergeßlich</i>

Auch hier funktioniert der Transformationsmechanismus nicht: was nicht vergessen werden kann, ist im Deutschen nicht **unvergeßbar*, sondern *unvergeßlich*. Die polysemische Disponibilität natürlicher Sprachen erlaubt es sogar, daß das positive und das negative Adjektiv verschiedene Wege gehen: *unvergeßlich* ist nicht das Gegenteil von *vergeßlich*; ein *vergeßlicher* Mensch vergißt, ein *unvergeßlicher* Mensch wird nicht vergessen.

Auch im Französischen ist es keineswegs mit der Transformationsformel: *-able* (*-ible*, *-uble*) = PASS + POSS getan. Neben diesem analogen Programm (*mesurable*, *calculable*, *applicable*, *utilisable*, *interchangeable*, *récupérable*, *réglable*, *perforable*, *décapotable*, etc. etc...) muß auch hier wenigstens exemplarisch die spielerische Leichtigkeit der asystematischen Implikationen erwähnt werden, die eine natürliche Sprache uns bieten kann: *une neige skiable* ist ein Schnee, der sich zum Skifahren eignet, *un homme invivable* ein Mensch, mit dem

man nicht zusammenleben kann; *un tour pendable* ein Streich, dessen Urheber verdient, aufgehängt zu werden...

Oft fehlt das Element PASS: f. *épouvantable* müßte dem Regelprozeßmechanismus entsprechend bedeuten: "was erschreckt werden kann", – in Wahrheit bedeutet es: "erschreckend, schrecklich"; *secourable* heißt heute nicht mehr: "wem man zu Hilfe kommen kann", sondern nur noch: "hilfsbereit, hilfreich"; *serviable* ist nicht der, dem ein Dienst geleistet werden kann, sondern der, der selbst gern einen Dienst erweist; f. *durable*, e. *durable* "dauerhaft", f. *périssable*, e. *perishable* "vergänglich, leicht verderblich" lassen sich ebenso wenig aus einem Passivum ableiten wie f. *passable* "was durchgehen kann, annehmbar", *nuisible* "was schadet, schädlich" oder e. *suitable* "passend" oder *unshrinkable* "nicht einschrumpfend, nicht einlaufend". Wenn heute im Französischen etwas *louable*, *recommandable*, *remarquable*, *mémorable*, *blâmable*, *condamnable*, *abominable*, *regrettable*, *déplorable*, *lamentable*, *pitoyable* ist, entsprechend im Englischen, so heißt das weder, daß man es loben, empfehlen, bemerken, in der Erinnerung behalten, tadeln, verdammen, verabscheuen, bedauern, beklagen, bejammern, mit Erbarmen betrachten kann, noch daß man das tun muß; statt der Möglichkeit oder der Notwendigkeit finden wir hier ein drittes, nämlich ein Werturteil: *lobenswert*, *empfehlenswert*, *bemerkenswert*, *denkwürdig*, *tadelnswert*, *verdammenswert*, *verabscheuungswürdig*, *abscheulich*, *bedauerlich*, *kläglich*, *jämmerlich*, *erbärmlich*; *un homme vénérable*, *admirable*, *honorable*, *respectable*, *estimable*, *méprisable*, *baïssable* ist ein verehrungswürdiger, bewundernswerter, ehrenhafter, achtbarer, schätzbarer, verächtlicher, hassenswerter Mensch; *une femme désirable* läßt sich ebenso wenig auf die Formel POSS/NEC bringen: es geht ja weder um die Möglichkeit, noch um die Notwendigkeit, sie zu begehren, sondern sie besitzt Eigenschaften, die das Verlangen der Männer wecken; *adorable*, ursprünglich "anbetungswürdig", ist heute meist nur mehr "entzückend, reizend"; *aimable* "wert, geliebt zu werden, liebenswert" ist zu "liebenswert, freundlich" geworden. Vor solcher Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, dem entscheidenden Kennzeichen natürlicher Sprachen, versagt ein Regelautomatismus, der nichts anderes hervorbringen weiß als *aim+able* = "was geliebt werden kann" oder "was geliebt werden muß".

In vielen Bildungen ist die ursprüngliche Funktion der Ableitungssilbe völlig verdunkelt, sie hat sich entweder schon im Lateinischen oder dann im Französischen mit dem Grundwort zu einer festen Einheit verbunden, die wir nicht mehr auflösen: f. *probable, possible, terrible, horrible, formidable, coupable, valable, agréable...* Das Zusammenwachsen zu einem neuen, in seiner Bildung immer undurchsichtiger werdenden Wort zeigt besonders eindrucksvoll *minable* "unterminierbar" – "unterminiert", heute: "jämmerlich, armselig, schlecht".

Weder das Deutsche noch das Französische ist also brauchbar beschrieben, wenn man die Sprache auf den Regelautomatismus des analogen Programms reduziert, ohne wenigstens in ein paar gut gewählten Beispielen die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der asystematischen Anomalien darzustellen und immer wieder zu Bewußtsein zu bringen, daß man natürliche Sprachen verkürzt und verstümmelt, wenn man sie als Regelprozeßmechanismen darstellt.

Was ich hier an einem ganz besonders einfachen Beispiel gezeigt habe, gilt für **a l l e** Strukturen unserer Sprachen!

Dafür hier noch ein zweites Beispiel. Wir haben im Deutschen ein adverbales Genitivobjekt, das sich heute nicht mehr als ein offenes analogisches Programm formulieren läßt, das sich auch in unserer Umgangssprache immer seltener findet: *der Freunde gedenken, seines Amtes walten, der nötigen Tatkraft ermangeln, jeder Beschreibung spotten, nicht einer gewissen Komik entbehren, jemanden der Lüge bezichtigen, jemanden keines Blickes würdigen; sich der Stimme enthalten, sich einer Sache annehmen, sich ausgesuchter Höflichkeit befeißigen, sich der Zudringlichkeiten erwehren, sich seiner gesamten Habe entäußern, sich seiner Tat rühmen, sich dessen schämen...* Im deutschen Kasussystem sind das nur mehr asystematische Anomalien, idiomatische Relikte, von denen einige noch in unseren Alltag hineinreichen, während andere sich deutlich von unserer Alltagssprache abheben:

Er nimmt dazu ein Messer

Er bedient sich eines Messers

Er zieht seine Kleider aus

Er entledigt sich seiner Kleider

Er überlegt es sich besser

Er besinnt sich eines Besseren

Ich erinnere mich daran

Ich entsinne mich dessen

Das muß man sich gut überlegen

Das bedarf einigen Überlegens

Ich will auf ihn warten

Ich will seiner harren usw.

Transformationalisten haben in solchen Fällen immer die Ausflucht bereit, alles, was nicht in einen mathematisierbaren Regelprozeßmechanismus hineinpaßt, dem "Lexikon" zuzuweisen. Das einzige Ergebnis dabei ist, daß neun Zehntel der Dinge, die bisher in der Grammatik standen (so auch dieses Genitivobjekt in der Dudengrammatik 5190-5205, 5595), dann eben im Lexikon stehen, ohne daß damit das geringste gewonnen wäre. Es kann doch wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die deutsche Gegenwartssprache nicht ausreichend beschrieben ist, wenn nicht auch dieser Genitiv gerade in seinem soziokulturellen Stellenwert entsprechend gewürdigt wird.

Das gilt genau so für das Französische. Man macht sich heute einfach lächerlich, wenn man immer noch versucht, die hybriden grammatischen Strukturen des Französischen mit einem einzigen Patentrezept zu erklären, sie auf monosystematische Regelprozeßmechanismen zu reduzieren, so als ob es *d e n* französischen Konjunktiv gäbe oder *d a s* französische Imperfekt (seit hundert Jahren weiß jeder Einsichtige, daß das sogenannte *imparfait de rupture, impressionniste, narratif* als Anomalie im krassen Widerspruch steht zum analogischen Programm der sonstigen Verwendungen des Imperfekts im Französischen). Weder der französische Artikelgebrauch noch die Stellung des Adjektivs lassen sich auf eine strukturalistische oder transformationalistische Formel bringen, auf irgendein unfehlbares und alleinseligmachendes Rezept festlegen. Auch hier muß man das Gegeneinander, Miteinander, Ineinander von Analogien und Anomalien exemplarisch darstellen, um der sprachlichen Wirklichkeit einigermaßen gerecht zu werden. Das gilt ebenso für die so eigentümliche instrumentale Polymorphie der Frage und der Verneinung im Französischen, das gilt für alle grammatischen Strukturen natürlicher Sprachen.

Es genügt auch keineswegs, diejenigen instrumentalen Strukturen, die sowohl im Deutschen als auch im Französischen vorhanden sind, also zum Beispiel den Relativsatz oder die Partizipialgruppe, in eine monosystematische Strukturformel zu pressen, ohne zu zeigen, worin sich die verschiedenen Funktionen, Verwendungen, Möglichkeiten des Relativsatzes oder der Partizipialgruppe im Deutschen und im Französischen voneinander unterscheiden. Eine Intergrammatik kann nur dann etwas taugen, wenn sie auf unvoreingenommene, gewissenhafte Beobachtung

gründet, die immer wieder durch Übersetzungsvergleich überprüft worden ist.

Man hat hier mit Recht die Frage nach dem “tertium comparationis” im Vergleich zwischen den Instrumentalstrukturen verschiedener Sprachen gestellt. Es liegt auf der Hand, daß dieses “tertium comparationis” nur die gemeinsame Mentalstruktur sein kann, die approximative mentale Äquivalenz verschiedener instrumentaler Formen. Nehmen wir etwa die Erlebnisstruktur des unmittelbar Vergangenen: das Französische hat dafür eine eigene Verbalperiphrase als Instrumentalstruktur ausgebildet (*il vient d'arriver*), das Deutsche benützt dafür das Adverbialregister (*er ist soeben, gerade gekommen*). Diese beiden Instrumentalstrukturen kann ich überhaupt nur miteinander vergleichen, weil sie zum Ausdruck einer vergleichbaren Mentalstruktur dienen. Dabei muß ich natürlich auch die Dialektik von Explikation und Implikation berücksichtigen: da ist das Deutsche instrumental expliziter (d. *ein Vogel ist in mein Zimmer hereingeflogen* – f. *un oiseau est entré dans ma chambre*), dort das Französische (d. *er las* – f. *il lut, il lisait*). Ich habe das schon so oft und so ausführlich dargestellt, daß ich das hier nicht mehr zu wiederholen brauche. Nur die unabweisliche Schlußfolgerung sei hier nochmals wiederholt: eine Einbahngrammatik kann von den Instrumentalstrukturen der einen Sprache, der Ausgangssprache ausgehen, und nach den entsprechenden Instrumentalstrukturen der anderen, der Zielsprache fragen; eine Intergrammatik muß dagegen von den in beiden Sprachen zugrundeliegenden menschlichen Erlebnis- und Denkstrukturen, von den Mentalstrukturen ausgehen, die sich in den Instrumentalstrukturen der einen und der anderen Sprache in gleicher, in ähnlicher, in verschiedener Weise manifestieren. Eine richtige und gerechte Würdigung der verschiedenen Instrumentalstrukturen ist nur durch den Übersetzungsvergleich in beiden Richtungen zu erreichen.

Vom “tertium comparationis”, von der Gemeinsamkeit der menschlichen Mentalstruktur, und das heißt von der Übersetzbarkeit unserer Sprachen, ausgehend können und müssen wir dann alle weiteren Fragen stellen, — auch die letzte und schwierigste Frage, wieweit die Verschiedenheit der Instrumentalstrukturen durch eine Verschiedenheit der menschlichen Erlebnis- und Denkstrukturen motiviert ist und wieweit sie im Saussure'schen Sinne arbiträr ist, das heißt konventionell, durch zahllose historische, heterogene Faktoren bedingt, Ergebnis des

geschichtlichen Zufalls, den man vergeblich auf unfehlbare monosystematische Strukturformeln zu reduzieren versucht.

A n m e r k u n g e n

- 1 K.R. Bausch, Linguistique comparative, linguistique appliquée et traduction, in: META, Journal des traducteurs, Montréal juin 1971;
K.R. Bausch – J. Klegraf – W. Wilss, Comparative Descriptive Linguistics, The Science of Translation, An Analytical Bibliography (1962-1969), in: Tübinger Beiträge zur Linguistik 21, Tübingen 1970.
- 2 Eugene A. Nida, Toward a Science of Translating, Leiden 1964; ders., Science of Translation, in: Language 45, 1969, S. 483 - 498.
- 3 Els Oksaar, "Bilingualism", in: Current Trends in Linguistics IX, Linguistics in Western Europe, e.Th.A. Sebeok, Den Haag 1970.
- 4 Charles F. Hockett, Language, Mathematics, and Linguistics, Den Haag – Paris 1967, Vorwort.
- 5 The State of the Art, Den Haag – Paris 1968.
- 6 R. Hotzenköcherle, Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen, in: Wirkendes Wort 12, 1962, S. 326; dazu P.v.Polenz, Wortbildung als Wortsoziologie, in: Wortgeographie und Gesellschaft, hg. v. W. Mitzka, Berlin 1968, S. 10 ff; W. Abraham, Passiv und Verbalableitung auf e. *-able*, dt. *-bar*, in: Folia Linguistica IV, 1970, S. 38 ff; J. Dubois, Grammaire structurale du français: La phrase et les transformations, Paris 1969, VI, S. 5 - 8; M. Wandruszka, Pour une linguistique à visage humain, in: Le Français Moderne, janvier 1971, S. 9 f.
- 7 Vgl. die Bemühungen Leo Weisgerbers (Vom Weltbild der deutschen Sprache, Düsseldorf ²1953, I, S. 168) und Hennig Brinkmanns (Die deutsche Sprache, Gestalt und Leistung, Düsseldorf 1962, S. 140), die Bildungen auf *-bar* und *-lich* wenigstens da und dort voneinander abzuheben. Dazu gab Walter Henzen zu bedenken (Inhaltsbezogene Wortbildung, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen 194, 1958, S. 12), daß es sich beim Überhandnehmen der Bildungen auf *-bar* auch um eine sprachliche Mode handelt und daß solche Moden ebenso "unberechenbar" und "unergründlich" sein können wie das Länger- und Kürzerwerden der weiblichen Röcke.